Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 12

Artikel: Die Menschwerdung Gottes : eine Weihnachtsbetrachtung
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131785

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Menschwerdung Gottes.

Eine Weihnachtsbetrachtung.

Weihnachten naht und verkündigt die Botschaft, daß Gott unter den Menschen erschienen, Mensch geworden sei in Jesus von Nazareth, dem Christus. Das ist die echte Weihnachtbotschaft. So wird sie in der katholischen Kirche verkündigt, und zwar weniger wirksam durch abstraktes Predigtwort, als durch Lied und Bild. Das ist die „große Freude," die den heiligen Franz an jener berühmten Weihnachtsfeier im Walde bei Greccio im Jahre 1223, die das Vorbild der später in der ganzen Christenheit üblichen geworden ist, so überwältigte, daß seine Ergriffenheit und kindliche Seligkeit die kalte Winternacht wie eine Sonne zu erwärmen schien; das Luthers Weihnachtsglück, das wieder in Liedern aufglänzt und mit seinem Schein das Weihnachten der protestantischen Welt erfüllt und erwärmt bis auf diesen Tag; das spricht aus den alten Weihnachtsbildern und Weihnachtsliedern:

Des ew'gen Vaters einzig Kind,
Jetzt man in der Krippen find't,
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewig Gut.

Das ew'ge Licht geht da hinein,
Gibt der Welt ein' neuen Schein.
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Diese alte Weihnachtsbotschaft wird heute nicht mehr verstanden. Soweit die neuere Theologie gedrungen ist, wird sie vergeistigt, in eine ideale Wahrheit aufgelöst. Die protestantische Orthodoxie hat ein Dogma daraus gebildet und macht die Annahme dieses Dogmas zur Bedingung der Seligkeit, statt daß aus dieser Botschaft selbst Seligkeit strömte. Die katholische Kirche bewahrt, wie gesagt, in ihrer Weihnachtsfeier noch die alten Töne und Bilder, aber sie faßt ihren wahren Sinn auch nicht mehr. Wir haben die alten Noten noch, aber es will keine Musik mehr daraus werden; wir haben die alten Worte, aber sie sind uns Hieroglyphen geworden. Weihnachten ist ein Familienfest mit einigen ethischen und religiösen Zutaten geworden. Unsere Weihnachtsfreude nährt sich von einigen Außendingen. Sie ist nicht mehr eine helle Sonne, sondern künstlich gemachtes Licht. Wir alle müssen den Sinn der Weihnachtsfeier — und damit der guten Botschaft überhaupt — wieder entdecken. Er scheint mir aber darin enthalten zu sein, daß Gott Mensch geworden sei in Jesus Christus und Mensch werden wolle immer mehr in einer Gemeinde des Christus.

Gott ist Mensch geworden — wenn er das hört, blickt der moderne Mensch staunend auf. Wenn Einer das zu ihm sagt, und

zwar nicht nur als Meinung des alten Dogmas, sondern als seine eigene, dann schaut er ihn an mit der Frage im Blicke, ob er wohl einen Theologen des sechzehnten Jahrhunderts, oder gar einen aus der Zeit der Konzilien von Nizäa oder Chalzedon vor sich habe, der aus dem Grab erstanden sei. Dieses Wort ist ihm vom Moder der Vergangenheit und vom Zank der Theologen umgeben. Er kann sich nichts dabei denken, als ein hartes, verstaubtes, Ketzer verfluchendes Dogma. Wie sollte Gott, der „über allen Sternen" Thronende, Mensch werden können? Es ist, als ob dieser moderne Christ, der doch seine Klassiker kennen will, nie etwas von Goethe oder Schleiermacher gelesen hätte, keine Ahnung davon hätte, daß die idealistische Dichtung und Philosophie, die in Königsberg und Weimar vor hundert Jahren aufblühte, überall von dem Gedanken durchzogen ist, daß Gott im Menschengeist und in der Menschengeschichte hervortrete. Wir haben gelernt, Gott als Idee zu denken, oder als Gott des Jenseits, als Vorsehung, als Kirchengott und Stimmungsgott, nicht als menschgewordenen, menschwerdenden, und den Menschen, die Welt, zu denken als sein entbehrend. Da kommen denn die Freigeister und andere Leute und reden vom Christentum als von der Religion des Jenseits, von Gott als einer fremden Macht, die aus geheimnisvollen Fernen auf diese Welt herschaue, um sie zu lenken oder zu richten. Es geht hierin wie immer: die „Freigeister" denken genau so, wie die „Christen", nur daß sie leugnen, was diese behaupten. Dem Gott als bloße Idee, als Kirchengott, Stimmungsgott, Jenseitsgott setzen sie ihre Negation entgegen, indem sie das Diesseits, Natur und Menschentum, als ihren Gott proklamieren.

Dem steht die Tatsache gegenüber, daß zwar das späte Griechentum und Judentum Gott in entlegene Himmelsfernen entrückten, daß aber gerade das Besondere, Neue, Unerhörte, das mit dem Christentum in die Welt kam, in der Botschaft bestand: „Gott ist Mensch geworden; er ist auf Erden heruntergestiegen; er ist ins Fleisch eingegangen und will es immer mehr tun." Und das bleibt für alle Zeiten sein tiefster, sein eigentlicher Sinn. Wer ihn versteht, der allein versteht das Christentum, versteht die Weihnachtskunde. Jede Wahrheit des Evangeliums muß von dieser Sonne beschienen sein, um verstanden zu werden.

Wenn wir uns anschicken, diese eigentliche Weihnachtswahrheit wieder zu erfassen, so ist selbstverständlich, daß wir nicht meinen, sie sei an die Form gebunden, in welche das alte Kirchendogma sie gefaßt hat. Diese Fassung, die im dritten und vierten Jahrhundert nach Christus durch das religiöse Denken jener christlichen Generation mittelst der Denkformen vorgenommen wurde, die die griechische Philosophie zubereitet hatte, und die in der Trinitätslehre zu Ende kam, war damals wohl ein treffliches Gefäß für den kostbaren Inhalt. Aber aus dem Gefäß wurde eine Versteinerung, als das Denken ganz neue Formen angenommen hatte. Aus dem, was eine lebendige Geschichte

gewesen war und bleiben sollte, machte man eine Theorie und die Theorie wurde zur Hauptsache. Das Christsein wurde eine Sache des Intellekts. Die Menschwerdung Gottes wurde sodann nicht im sittlichen, sondern im metaphysischen Sinn gedacht, d. h. sie wurde magisch gedacht, als eine Vergottung der Menschennatur durch die Teilnahme am Christus vermittelst der Sakramente. Sie wurde ferner im wesentlichen in dem äußerlich Uebernatürlichen des Lebens Jesus gefunden: der übernatürlichen Geburt, den übernatürlichen Taten und der übernatürlichen Auferstehung; die Bedeutung des schlichten Lebens und Sterbens und der Botschaft Jesu trat dagegen immer mehr zurück.

Es ist klar, daß wir uns nicht diesen alten Formen der Wahrheit zu unterwerfen haben. Der Inhalt kann anders, kann auf neue und vielleicht bessere Weise gefaßt werden. Ja, die alte Form mußte zerbrechen und neue, die wir etwa bilden, werden zu ihrer Zeit ebenfalls zerbrechen müssen, damit die Wahrheit in ihrem reinen Sinn völliger ans Licht komme. Es ist eine Trübung der Wahrheit, die in dem Wort von der Menschwerdung Gottes liegt, wenn sie in einer äußerlich magischen Verwandlung der Natur, insbesondere der Menschennatur, oder bloß im äußerlich Uebernatürlichen gesucht wird. Gott ist Mensch geworden im Menschen Jesus Christus — das muß wahr sein, ja, wird erst recht wahr, wenn Jesus ganzer, echter, völliger Mensch war. Sonst bleibt Gott eben Gott und wird nicht Mensch. Nur in einem Menschen, der an allem Menschlichen teilnahm, „der versucht wurde allenthalben gleich wie wir," der unseren Kampf kämpfte, konnte Gott den Menschen ganz nahe kommen, konnte Gott den Menschen anschaulich werden.

Nur in einem echten völligen Menschen und Menschenleben konnte Gott den Menschen anschaulich werden. Darin liegt ein Teil der Wahrheit von der Menschwerdung Gottes. Es ist eine so einfache und doch so große Wahrheit, die ohne weiteres einleuchtet. Gott kann den Menschen nur verständlich werden, wenn er mit ihnen menschliche Sprache redet, und er spricht auf die deutlichste, ja, allein deutliche Weise menschlich zu ihnen, wenn er — Mensch wird. Es genügt nicht, daß Gott in der Natur zu uns spricht, diese Sprache verstehen wir nur ahnend; es genügt auch nicht, wenn er durch die Geschichte, die eigene oder die des Volkes, zu uns spricht — auch diese Sprache ist uns zu hoch, zu rätselvoll. So hatten ja die griechischen Denker — Plato an ihrer Spitze — und die Propheten Israels Gott erkannt, aber er war ein ferner Gott geblieben, ein nur dem Hochflug des Denkers, der prophetischen Erleuchtung, oder dem Gesetzesgehorsam erreichbarer. Es fehlte die Ruhe, die Sicherheit der Gottesgewißheit und Gottesnähe. Die Kluft war noch zu groß.

Das ist nun aber die große Weltwende, der Sonnenaufgang im Verhältnis des Menschen zu Gott, daß im Menschen Jesus, der dadurch der Christus wurde, Gott den Menschen ganz nahe getreten

ist. Hier ist die Vereinigung von Gott und Mensch vollzogen, nicht in mythischen, magischen Formen, sondern im hellen Wollen und Tun. Es ist schwer, dieses offene Geheimnis zu beschreiben; jede Beschreibung verdunkelt es nur. Es ist einfach eine Erfahrung, die der bisher führende Teil der Menschheit gemacht hat und die jeder einzelne von uns wieder machen kann: hier in diesem Menschen, diesem unserem hohen, heiligen und doch so schlichten und barmherzigen Bruder wird Gott uns anschaulich und traut. Aus seiner Reinheit leuchtet uns Gottes Heiligkeit an, aber sie vernichtet uns nicht; denn sie ist vereinigt mit der Liebe, die das Verlorene sucht, die auch uns sucht. Durch den Kampf der Passion, den auch er kämpft und der ihn auch durch die Gottesferne führt, ist die Kluft zwischen Gott und Mensch geschlossen worden. Denn gerade darin wird uns nun Gott offenbar; in den Tiefen des Leides, des Charfreitags, wird er uns sichtbar — als Liebe, die sich opfert, die nichts ist als Opfer. Am Kreuz sind wir dem Herzen Gottes so nahe, daß nun keine Macht mehr dazwischen kommen kann. Gott, der Unendliche, der Majestätische, der Vater in den Himmeln, wird unser Bruder. In allem Glanz, der von Jesus ausgeht, der aus seinem Menschlichen grüßt, auch aus dem Kleinen, wird Gott uns anschaulich, verständlich. So schließen Gott und Mensch sich zusammen, verstehen sich. So macht Gott Wohnung unter uns, redet unsere Sprache, teilt unser Los, leidet mit uns und für uns. Nun ist Gott nicht mehr in den fernen, hohen Himmeln, sondern mitten in den irdischen Dunkelheiten. Nun wissen es die Herzen, daß ihre menschlichen Gedanken, ihre menschlichen Schmerzen und Freuden verstanden sind. Das Elend der Gottesferne kann die Menschheit, nachdem sie Jesus gesehen hat, nicht mehr ganz überschatten; wir spüren durch alle Kälte hindurch einen Hauch dieser Wärme; auch die, welche nichts davon wissen wollen, leben davon. Darum ist von dieser Stelle jener unendliche Jubel ausgegangen, der im Weihnachtsfest nachhallt, der es wieder einmal ganz erfüllen sollte: „Gott ist zu uns gekommen, Gott ist da!“

Aber diese Menschwerdung Gottes in Jesus Christus würden wir ganz ungenügend verstehen, wenn wir sie verstehen wollten nur als eine einmalige Tat Gottes, gleichsam bloß als einen göttlichen Anschauungsunterricht für eine Lehre über Gott. Nein, wir wiederholen es: Gott wollte damit Wohnung machen auf Erden. Von diesem Gottesmenschen aus sollte Gottesschein und Gottestrost hereinströmen in die ganze Menschenwelt, bis nichts mehr wäre ohne Gott. Das ist der Vollsinn des Wortes von der Fleischwerdung Gottes. Er sollte der Anfänger einer neuen Art sein, der zuletzt die Erde gehörte. Seine Reinheit, seine Güte, seine Freiheit sollte sich wiederholen in vielen Brüdern und Schwestern. Gott will fort und fort Mensch werden in seinen Kindern, er will und muß fortwährend und immer mehr in Menschen den Menschen anschaulich werden. Das Gesetz und die Freiheit und Herrlichkeit dieser Gotteskinder schildert das

„Evangelium", nichts anderes. Aus dem in die Welt strömenden Leben Gottes soll werden das Gottesreich auf Erden. Dieses gestaltet die Erde um nach seinem Willen, schafft aus Streit Frieden, aus Jammer Freude, aus aller Knechtschaft die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Nicht in den fernen Himmeln ist Gott, er ist hier, unter uns; er ist in dir; er wartet nur bis du ihn fühlst, ihn siehst, an ihn glaubst, und dich erhebst in diesem Glauben, um für ihn, mit ihm zu arbeiten und in ihm frei und selig zu werden. Er wartet nur, bis die Christenheit, die Menschheit ihn sieht, ihn fühlt, an ihn glaubt und sich erhebt in diesem Glauben, um sein Reich zu erfassen und zu ererben bis wir ihn fühlen und schauen, den gegenwärtigen Gott. Gott will Wohnung machen auf Erden in einer Menschenwelt, die sein Wesen wiederspiegelt in Reinheit, Freiheit, Hoheit und Liebe, will, ohne sich aufzugeben, doch völlig in die Menschheit eingehen, daß sie seiner Herrlichkeit, seines Lebens, seiner Freude voll werde. Wenn daraus einmal eine sichtbarere, vollere Realität geworden ist als heute, wenn der Vater Jesu Christi offenbar geworden ist in einer freieren, gütigeren, reineren, stolzeren Menschheit, Jesus Christus offenbar in vielen Brüdern und Schwestern, dann können wir aufhören, Beweise für Gottes Dasein und für die Wahrheit Jesu Christi vorzutragen, die doch wenig fruchten, dann sehen ihn auch die, die ihn jetzt nicht sehen wollen. (Und mit Recht! Denn was sind Theorien?) Gott muß und will verständlich und anschaulich werden in einer Welt, einer Menschenwelt insbesondere, in der seine Heiligkeit und Liebe Fleisch geworden ist. Und er will es auch. Er hat es versprochen und hat es begonnen; er wird es vollenden.

Das, glaube ich, ist die alte, echte, große Weihnachtsbotschaft, gegen die gehalten alle schönen Gefühle und Gedanken, die wir zu Weihnachten aufbringen, nur sind wie schwelendes Lampenlicht vor der welterhellenden, welterwärmenden, weltbeseligenden Sonne. Ich habe nur andeutungsweise davon reden können und vielleicht nicht einmal verständlich zu machen gewußt, was ich meine. Aber es wird die Zeit kommen, wo man davon deutlicher zu reden versteht und das Verständnis wieder allgemein geworden ist; wo das Stammeln zu einem mächtigen Zeugnis wird, das gehört wird an allen Enden und alle Welt froh macht. Schon regt sich überall der Anfang dieser Erkenntnis. In der Sehnsucht nach einem höheren Menschentum, nach einer Neuordnung auch der materiellen Dinge lebt etwas von der Erwartung, daß der Geist auch in die Materie einziehen müsse, sie zu erhöhen, daß Gott Fleisch werden, daß er sich verkörpern wolle in einer erlösten Menschenwelt. Durch die Christenheit zuckt die Ahnung und ist da und dort, diesseits und jenseits des Ozeans, in katholischen und protestantischen Landen, ja über den Kreis der Christenheit hinaus schon helle, starke Erkenntnis und Forderung geworden, daß die in Jesus erschienene Wahrheit Gottes und des Gottesreiches aus Worten, Stimmungen, Träumen, Dogmen Wirklichkeit, greifbare, sicht-

bare, auch materielle Wirklichkeit werde. Ja, wir dürfen es hoffen, daß uns noch einmal wieder die alte, hohe Weihnachtsfreude aufgehen, daß noch einmal die Welt auflauschen, in Glück erzittern werde ob der neu verstandenen, vielleicht durch Gottes Gabe besser noch als früher verstandenen guten Botschaft: „Gott kommt, Gott ist da!“ L. Ragaz.

Heidenmission.

Für die überzeugten Anhänger der Heidenmission schreiben wir nicht. Am allerwenigsten für diejenigen, welche aus Anhängern Kenner des Werks geworden sind. Sie brauchen uns nicht und kennen ihre Missionszeitschriften, die weit besser orientieren, als wir es können.

Anders steht's mit den Zweifelnden und unsicher Schwankenden, die erst nach dem festen Punkt zur Beurteilung der Heidenmission suchen. Sie finden in den Missionszeitschriften wohl eine Menge von Details, in neuerer Zeit oft Artikel von bedeutendem wissenschaftlichem Wert, weit seltener aber ein liebevolles Eingehen auf ihre eigenen Gedanken und Bedenken. Nicht selten steht man beim Lesen von Missionsschriften und Traktaten unter dem Eindruck: diese Leute reden mit großem Eifer und rührender Liebe von denen, die „noch ferne sind“ vom Christentum, recht klein ist aber leider Verständnis und Rücksicht denen gegenüber, die in der Heimat noch ferne sind vom Missionsgedanken und noch wenig gespürt haben von der Wucht der Missionsverpflichtung.

Wir wollen nicht einen Vorwurf daraus ableiten. Die Leute, die in den letzten zweihundert Jahren trotz vielen Widerspruchs und hämischer Kritik von Seite ihrer Mitchristen den Missionsgedanken vertreten haben, verdienen sicher weit mehr Ehrfurcht als Vorwürfe. Und wenn sie da und dort fast in sektenhafter Weise sich zu ziemlich exklusiven Missionsgemeinden und Missionskirchen zusammengeschlossen haben, so ist's zum guten Teil eben die Schuld derer, die ihnen stumpfe Gleichgültigkeit entgegenbringen und ihre heilige Glaubenssache ein Pietistenwerk nannten. Es darf aber nicht so bleiben, und es wird Entgegenkommen von beiden Seiten brauchen zur Ueberwindung dieses Zustandes. Auch damit ist's nicht getan, daß man der Pietistenmission eine freisinnige gegenüberstellt. Das Entgegenkommen wird aber da anfangen müssen, wo am meisten gefehlt worden, d. h. bei denen, die Jahrzehnte lang stumpf geblieben waren für das größte Glaubenswerk unserer Zeit.

Man fürchte nun aber nicht, daß wir zu viel verlangen. Es handelt sich bei diesem Entgegenkommen um das denkbar Elementarste,